Defoes „Faktionen“ und die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit

Michael Meyer

1 Kredit: Finanzierung und Glaubwürdigkeit der Presse im kulturellen Kontext

Defoe gilt heute als Vater des Journalismus und Vater des Romans in England im frühen 18. Jahrhundert (vgl. Earle 1976: 3; Escott 1911: 5Iff.). In dieser Darstellung geht es nicht darum, die bekannte These zu wiederholen, dass Defoes fiktionale Konstruktionen von Personen und Geschichten in journalistischen Texten als Vorformen seiner realistischen Fiktionen gelten (vgl. Novak 2001: 512; Ehrismann 1991: 8f.), sondern Absicht ist es, anhand exemplarischer Texte Defoes die Probleme und Funktionen des Zusammenspiels zwischen Fakten und Fiktionen für die Glaubwürdigkeit bei der Meinungsbildung der entstehenden bürgerlichen Öffentlichkeit zu analysieren.

In *Strukturwandel der Öffentlichkeit* lokalisiert Jürgen Habermas (1962) im England des 18. Jahrhunderts die früheste Entstehung einer bürgerlichen Öffentlichkeit als zentrales Moment des Wandels von der absolutistischen Staatsräson zur demokratischen Gesellschaft. Die bürgerliche Öffentlichkeit bildete und artikulierte sich in Kaffeehäusern und in der Presse, in denen Informationen zirkulierten und Meinungen öffentlich diskutiert wurden. Die Öffentlichkeit zwischen den staatlichen Institutionen und der Privatsphäre bildete eine Instanz kritischer Vernunft, der das Parlament und die Regierung gegenüber verantwortlich zu sein hatten. Habermas überging dabei im Rahmen seiner weiträumigen historischen Darstellung Probleme, die für die Wirkung literarischer Erzeugnisse im weitesten Sinne um 1700 von großer Bedeutung waren und

die heute wieder überraschend aktuell erscheinen: die unsichere Abgrenzung von Fakten und Fiktionen wie die Frage der Autorität nicht nur in den Medien, sondern auch in der Wissenschaft, der Politik und der Wirtschaft. Um zu klären, welche Rolle Defoes „Faktionen", die Verknüpfung faktischer und fiktionaler Textelemente, für die Leser und deren Meinungsbildung spielen, muss der kulturelle Kontext näher erläutert werden.

Habermas fuhrt in erster Linie politische Reformen, wirtschaftliche Entwicklungen und rechtliche Veränderungen als Bedingungen für den Aufschwung der Presse an, die für unsere Zwecke weiterer Ergänzung bedürfen. Laut Habermas (1962: 82) begann die „Parlamentarisierung der Staatsgewalt" mit der konstitutionellen Monarchie ab der Glorious Revolution von 1689 und der Regierung durch ein Kabinett ab 1695 (vgl. ebd.: 77f.). Die politische Macht verschob sich zugunsten des Parlamentes, in dem sich später „die politisch fungierende Öffentlichkeit selbst als Staatsorgan etabliert" (ebd.: 78). Man müsste ergänzen, dass durch den *Triennial Act* 1694, der Wahlen im Dreijahrestumus vorsah, die öffentliche Meinung für politische Repräsentanten im Parlament wichtiger wurde, weil sie zu einem fast permanenten Wahlkampf um Stimmen gezwungen waren, der die Produktion politischer Literatur rasant anwachsen ließ (vgl. Downie 1979: 1). Wirtschaftlich kam zu dem alten Konflikt zwischen Landbesitzern und Handelsbürgertum (Kommerz- und Finanzkapital) die Auseinandersetzung mit einer neuen Interessengruppe, dem Gewerbe- und Industriekapital (vgl. Habermas 1962: 76f.). Die jeweils im Parlament schwächere Fraktion, so Habermas, war auf die Presse zur politischen Meinungsäußerung angewiesen, insbesondere das protestantische Handelsbürgertum, das teilweise nicht im Parlament vertreten war (vgl. ebd.: 82). Als weiteren Punkt führt Habermas die Aufhebung der Vorzensur von Publikationen im Jahre 1695 an (vgl. ebd.: 78). Bis ins späte 17. Jahrhundert galt die Freiheit der Presse als gefährlich für das Gemeinwesen und den Herrscher (vgl. ebd.: 78). Aber es gab auch nach dem Fall der Vorzensur Gesetze über Verleumdung, staatsfeindliche Hetze und Blasphemie zur Kontrolle von Presseerzeugnissen, deren weite Verbreitung zudem kurzfristig durch die Zeitungssteuer ab 1712 eingeschränkt wurde (vgl. Davis 1983: 100; Habermas 1962: 78). Habermas bemerkt, dass am Anfang des 18. Jahrhunderts die

Regierung die Presse kontrollierte und nicht die Opposition (vgl. 1962: 78f.), weshalb die Presse auch noch nicht die vierte Macht im Staate bilden konnte. Allerdings ist die genaue Rolle der Regierung bei der Entwicklung der Presse und insbesondere die eines ihrer führenden Politiker, Robert Harley, umstritten. Nach Habermas machte Harley „den ‚Parteigeist‘ in Wahrheit erst zum ‚public spirit‘“ (ebd.: 78). Downie (1979: 195) zufolge ersetzte Harley die Vorzensur durch direkte politische Einflussnahme auf Presseerzeugnisse zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Dann schreibt Downie aber Harley das Verdienst zu, über die Einführung der Zeitungssteuer statt der Zensur die Pressefreiheit gerettet zu haben, eine fragwürdige Alternative und Schlussfolgerung. Dagegen gelang es laut Habermas (1962: 79) erst der Opposition der Tories unter Bolingbroke, im *Craftsman* von 1726 bis 1735 die Presse zum kritischen Organ der Regierung zu erheben.

Statt die Presse im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts jedoch als bloßes Übergangsstadium auf dem Weg zum Forum der bürgerlichen Öffentlichkeit als vierter Macht im Staate zu streifen (vgl. ebd.: 79, 86), gilt ihr hier besonderes Interesse, weil gerade hier zentrale Probleme der *Presse als wirtschaftliches Unternehmen und politische Macht* in den Vordergrund rücken: Kredit im weitesten Sinne der Finanzierung und der Glaubwürdigkeit der Presse im Zusammenhang mit der Unterscheidung von Fakten und Fiktionen.

.Credit‘ ist nicht nur ein Schlüsselbegriff für den verschuldeten Bankrotteur Defoe, sondern für die britische Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, den Finanzmarkt, die Wissenschaft und die Literatur im frühen 18. Jahrhundert (vgl. Caruthers 1996). In Gesellschaft und Politik bedeutete .credit‘ guter Ruf und Ehre, Vertrauens- und Glaubwürdigkeit, die wiederum Einfluss und Macht sicherten. Für den Politiker Harley wie für seinen Agenten Defoe war die Konstruktion und Sicherung der Glaubwürdigkeit von zentraler Bedeutung, um Vertrauen zu gewinnen, zuverlässige Informationen zu erhalten und politisches Handeln zu steuern. In der Wirtschaft und im Finanzmarkt ging die Bedeutung des Kredits weit über die einfache Definition hinaus, nach der Kredit den Glauben an und das Vertrauen in den Käufer oder Schuldner bezeichnet, dass er willens und fähig ist, die geschuldete Summe in Zukunft zurückzuzahlen. Neben der erheblichen privatwirtschaftlichen Funktion wegen der unzureichen-

den Geldmenge (vgl. Colley 1992: 66f.) erhielt Kredit in der finanziellen Revolution am Ende des 17. Jahrhunderts eine bisher ungekannte Relevanz: Die neue Staatsfinanzierung über Kredite stärkte nicht nur die politische Macht der Regierung, sondern machte diese auch vom öffentlichen Vertrauen der Kreditgeber in den Staat und die Bank von England (gegr. 1694) abhängig, bei der Staatsanleihen aufgelegt wurden, und anfällig für Manipulationen durch Spekulanten. Schließlich musste die Regierung Rücksicht auf die Steuerzahler und Wähler nehmen, die für die Rückzahlung der Kredite letztlich aufkommen mussten. Daher entstand ein komplexes Netzwerk von Abhängigkeiten und Verpflichtungen, Risiken und Vertrauen, mit dem das Interesse an politischer Stabilität und Verlässlichkeit gestärkt wurde (vgl. ebd.). Es entwickelte sich eine große und sehr kontroverse öffentliche Diskussion über die ökonomischen, politischen und moralisch-rechtlichen Aspekte des Kreditwesens im 18. Jahrhundert. Das Risiko des Ausfalls oder Missbrauchs des Kredits sorgte für Unsicherheit: „a new amorality was perceived as being part and parcel of the credit economy" (Hoppit 1990: 316). Die wachsende Nachfrage nach finanziellem Kredit erforderte die häufige Demonstration von Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit (vgl. ebd.).

Glaubwürdigkeit war nicht nur ein zentrales Problem wirtschaftlichen Handelns, sondern auch des Wissens und der Erkenntnis. John Locke unterscheidet demonstrierbare und wahrscheinliche Wahrheiten im *Essay Concerning Human Understanding* (vgl. O'Brien 1996: 603): Demonstrierbare Wahrheit erhalten wir durch Sinneswahmehmung, aber den weitaus größeren Teil wahrscheinlicher Wahrheit erfahren wir über andere, da sie aus praktischen oder prinzipiellen Gründen jenseits eigener sinnlicher Wahrnehmung liegt (vgl. ebd.: 604; Locke 1690: 4.14.1). Wir glauben dem „Man of credit" (Locke 1690: 4.15.1) wegen seiner bewiesenen oder angenommenen Aufrichtigkeit und Autorität, der mit *konsistenten* Argumenten oder Beweisen seine Behauptungen glaubhaft versichern kann, die den Effekt von Wahrheit beim Publikum bewirken. Da wir nur sehr eingeschränkt über sicheres Wissen verfügen, bleibt uns meistens lediglich „the twilight, as I may so say, of *Probability*" (ebd.: 4.14.2), weshalb unser Urteilsvermögen für eine gründliche Meinungsbildung gefordert ist: Der Glaube an die Wahrscheinlichkeit einer Behauptung hängt ab von ihrer Übereinstimmung mit eigenen Erfahrungen

und Kenntnissen, den Aussagen anderer, deren Zahl, Integrität, Sachkenntnis, Absicht, weiterhin von der Konsistenz und den Umständen des Berichts, und schließlich vom Verhältnis zu gegenteiligen Behauptungen (vgl. ebd.: 4.16.4). Allerdings beklagt Locke auch, dass häufig ein unzulässiger Grund für den Glauben an die Wahrscheinlichkeit einer Schilderung genannt wird: die Meinung der anderen (vgl. ebd.: 4.16.6). Weil wir gezwungen sind, mehr zu glauben als wissen zu können, fordert Locke, sich sorgfältig zu informieren und nicht den scheinbaren, durch Dauer und Gewohnheit verfestigten Gewissheiten zu trauen (vgl. ebd.: 4.16.4). Was bedeuten Lockes Erkenntnisse für die Presse und ihre Wirkung? Da der Leser die Wahrheit der meisten Informationen nicht selbst überprüfen kann, muss die Presse sehr großen Wert auf die Vermittlung der Glaubwürdigkeit ihrer Journalisten, Nachrichten und Meinungen legen. Deswegen soll in erster Linie die explizite Diskussion der Wahrhaftigkeit und Wahrheit sowie die implizite Vermittlung der Wahrscheinlichkeit durch die Form der Texte analysiert werden.

Lockes Darlegung des Problems der Wahrheitserkenntnis wird zusätzlich durch die Überlagerung bzw. die noch unsichere Ausdifferenzierung faktischer und fiktionaler Texte kompliziert. Wenn nach heutigem Verständnis schöne Literatur aktuelles Wissen transportierte und konkrete gesellschaftliche Probleme diskutierte, arbeiteten umgekehrt referenzielle Texte mit literarischen Elementen und Erfundenem. Simon Schaffer (vgl. 1989: 30) beschreibt Defoes Unterscheidung zwischen realem Kredit in Form von sichtbaren Waren eines zuverlässigem Schuldners und faulem Kredit nicht existierender Waren von Spekulanten. Während der Spekulant nur eine leere Luftblase verkauft, die schön schillert, aber unter Verlust des Einsatzes platzt, kann ein Autor schön(geistig)e, referenziell ‚leere‘ Geschichten verkaufen, von denen der Leser dennoch profitiert, wenn sie hilfreiche Wahrheiten oder Orientierungen bieten. Defoe zufolge, wie Schaffer richtig erkennt, stützt die moralische Wahrheit die Glaubwürdigkeit der Texte ebenso wie die Faktentreue (vgl. ebd.: 23). Defoe war allerdings äußerst „flexibel“ bei der Rechtfertigung von zweifelhaften Aussagen, denn der Zweck heiligt die Mittel (Novak 2001: 235): „a Lye Does Not Consist in the Indirect Positioning of words, but in the Design by False Speaking, to Deciev and Injure my Neighbour“ (Defoe 1955: 42). Die Kehrseite der Überlagerung von Bel-

letristik und Sachtexten war für die Literatur weniger problematisch als für die Presse. Literatur konnte durch die Vermittlung nützlichen Wissens gewinnen, aber der Journalismus setzte sich durch die Verwendung literarischer Mittel der Gefahr der Unglaubwürdigkeit aus. Für beide Texterzeugnisse galt, dass sie besonders um *Glaubwürdigkeit* ringen mussten, um informative, meinungsbildende oder erbauende Funktionen zu erfüllen.

Während moralische Integrität und Glaubwürdigkeit finanziellen Kredit bedingten, unterminierte paradoxerweise finanzieller Kredit die Glaubwürdigkeit der Presse nach den Vorstellungen der schreibenden Elite des frühen 18. Jahrhunderts. Wenn Habermas die Entstehung der literarischen Öffentlichkeit einerseits als Beschreibung einer historischen Phase, andererseits als ideale Normvorstellung freien Diskurses in der demokratischen Gesellschaft versteht, in der die Überzeugungskraft des besseren Argumentes siegt (vgl. Chandler 1996: 113f.), ignoriert er, dass unter Zeitgenossen im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts die Presse einen überaus schlechten Ruf genoss und kaum als Forum der wahren Information und freien Meinungsäußerung galt, sondern als korrupte Stätte der Lüge und Manipulation durch ‚hack writers' (hack: Mietpferd). Der Fall des Druckers Samuel Keimer, der seine Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzte, indem er falsche Nachrichten im Auftrag seiner Gläubiger druckte, um dadurch seine Kredite bei diesen abzuzahlen, bestätigte das Vorurteil gegenüber den Lohnschreibem (vgl. Novak 2001: 501f.). Die literarischen Schriftsteller, die Schreiben als Berufung verstanden, diskreditierten die Berufsschriftsteller, die für die Presse arbeiteten: Gegen Habermas' Vorstellung einer egalitären Teilhabe am öffentlichen Diskurs steht die Verachtung der elitären Autoren, die Schreiben gegen Geld als Prostitution und Berufsschriftsteller als Huren verunglimpften (vgl. Chandler 1996: 118).

2 Die entlarvende Fiktion des Faktischen im Pamphlet

Kredit im weitesten Sinne bildete das zentrale Problem für den Kaufmann und Schriftsteller Daniel Defoe. Gewagte Geschäfte und riskante Schriften brachten ihn immer wieder ins Gefängnis und ruinierten seinen ‚Kredit' als Geschäftsmann und Journalist. Der Autor versuchte, wie in

der Zeit üblich, sich durch Anonymität oder fingierte Namen eventueller strafrechtlicher Nachstellungen zu entziehen, doch gab gerade dies Anlass zu Spekulationen und verstärkten Nachforschungen bei umstrittenen Texten. Defoe konnte auch kein Interesse daran haben, dass seine mangelnde Kreditwürdigkeit nach wirtschaftlichen Fehlschlägen seine Autorität als Journalist in Frage stellte. Außerdem zwang die Anonymität des Verfassers diesen dazu, seine Glaubwürdigkeit möglichst vollständig im Text zu etablieren.

Die Frage, ob und wie Defoe in diesem Kontext Glaubwürdigkeit etablierte und überzeugende Versionen der Wirklichkeit entwarf, wird chronologisch an drei Beispielen behandelt: einem Pamphlet als Fiktion des Faktischen mit dem Ziel der Entlarvung *‚unglaublicher‘ Wirklichkeit*, seiner Zeitschrift *Review* als Konstruktion einer *glaubwürdigen Wirklichkeit* mit dem Ziel der Überzeugung und Meinungsbildung, und Robinson Crusoe als *‚faktischer‘ Fiktion* mit quasi-historischem Anspruch und moralisch-didaktischer Zielsetzung.

Im Jahre 1702 verfasste Defoe eines seiner berühmtesten Pamphlete, *The Shortest Way with the Dissenters or Proposals for the Establishment of the Church* (Kurzer Prozess mit den Nonkonformisten), um der weiteren Beschneidung der Rechte der Puritaner, die bis dato durch ein formelles Bekenntnis zum anglikanischen Glauben öffentliche Ämter erhalten konnten, entgegenzuwirken. Das Pamphlet, ein Essay oder eine Abhandlung, nimmt in der Regel polemisch zu gegenwärtigen Themen Stellung und bewegt sich zwischen referenzieller und literarischer Form, insbesondere in Verbindung mit der Satire, die mit didaktischer Absicht Unzulänglichkeiten und Verfehlungen aufs Korn nimmt, wobei der Satiriker oder Sprecher die Regeln und Normen gegenüber den Kritisierten vertritt. Defoe wählte jedoch als Sprecher nicht einen der diskriminierten Nonkonformisten, sondern einen konservativen Anglikaner, der die Puritaner nach allen Regeln der Kunst abkanzelt. Der Sprecher präsentiert sich als Stimme der Gerechtigkeit und Vernunft, der in weiser Voraussicht ‚gründliche‘ Lösungen für Probleme entwirft, die angeblich der national-religiösen Einheit eines anglikanischen Englands von Seiten der Puritaner drohen. Er spricht Leser von beiden Seiten an, indem er unter ‚Wir‘ die angeblich unterdrückten Anglikaner fasst, und die Dissenter direkt mit ‚Ihr‘ anklagt. Seine Verschwörungstheorie bezieht ihre Recht-

fertigung aus einer konsequent einseitigen Interpretation der Geschichte, in der die staatsfeindlichen Nonkonformisten verantwortlich sind für die Enthauptung des gesalbten Charles I. im Jahr 1649, den folgenden Bürgerkrieg, die Absetzung des legitimen James II. 1688 und die Berufung Wilhelm von Oraniens 1689 als bloßem Instrument ihrer Interessenpolitik, mit der es nun unter Queen Anne ein Ende haben muss (vgl. Defoe 1702: 116ff.). Er spricht den Dissentern ab, ein legitimer Teil der Nation zu sein (vgl. ebd.: 122) und enthumanisiert seine Gegner, die er als Krankheit, Gift und Schlangenbrut beschimpft, um deren radikale Bekämpfung als ethische Notwendigkeit anzupreisen, die nicht durch Gegenargumente entkräftet werden kann (vgl. Novak 2001: 175).

Paula R. Backscheider führt etliche zeitgenössische Stimmen an, die das Pamphlet als radikale Kampfansage an die Puritaner lasen, weil es die gleiche Sprache wie aggressive Anglikaner verwendet und nur den Ton verschärft (vgl. 1989: 96ff.). James Sutherland argumentiert, dass Defoe diese Rede überzeugend präsentierte, da er sich absolut mit der Figur des fanatischen Anglikaners identifizierte, dessen Position daher unzweideutig und glaubwürdig erscheint (vgl. 1987: 47f.). Dagegen behauptet Lennard J. Davis, dass das Pamphlet durch und durch zweideutig ist und seinen eigenen Standpunkt unterminiert, ohne dies genau zu belegen: „it denies its own authenticity“ (1983: 167). Er rekonstruiert die Doppeldeutigkeit des Pamphlets aus der Festnahme Defoes wegen der angeblich unabweisbaren Subversivität des Textes (vgl. ebd.). Das Literarische des Pamphlets wurde aber meines Erachtens zunächst nicht erkannt, denn es wurde als politischer ‚Journalismus‘, also gerade nicht als doppeldeutig und satirisch, verstanden. Die juristische Anklage schien von der parodistischen Funktion abzusehen und verurteilte das Pamphlet als Aufruf gegen religiöse Toleranz, den Frieden im Staat und die Vereinigung von England und Schottland (vgl. Backscheider 1989: 103f.).

Defoe verteidigte sein Werk mit dem Argument, er habe lediglich eine Satire geschrieben, die sich gegen den Sprecher selbst richtet, der den Puritanern Fanatismus vorwirft, aber sich selbst als Fanatiker entlarvt (vgl. Novak 2001: 175ff.). Wenn Novak ebenso argumentiert, dass Defoe mit einer *reductio ad absurdum* die Argumente des Anglikaners, Dissenter zu verbannen und ihre Führer zu hängen, kritisiert (vgl. ebd.: 174), überschätzt er die Konsistenz von Fanatikern und die kritische

Skepsis des Publikums, denn die , Wirklichkeit1der Meinung eines Fanatikers trägt selbst ‚unglaubliche‘ Züge. Gerade die durchgängig radikale Perspektive eines einzigen Sprechers im Pamphlet lässt leicht übersehen, dass dieser nicht die Norm des (impliziten) Autors vertritt, sondern selbst zur Zielscheibe des Spotts werden soll. Das Buch, so Defoe, habe seine Absicht erreicht, indem er einen Parteigänger der anglikanischen High Tories in ihrer Sprache zu ihnen reden ließe, um diese dazu zu bewegen, sich zu ihren Ansichten zu bekennen und selbst bloßzustellen (vgl. ebd.: 173; Defoe 1702: 251f.). Allerdings schürte er unter den Puritanern auch Angst vor Verfolgung und zog sich die Wut beider Seiten zu, als bekannt wurde, dass er sie an der Nase herumgeführt hatte. Ironischerweise hatte Defoes literarische Imagination einen *Effekt von Wirklichkeit* erzielt, der ihm zum Verhängnis wurde. Das Gericht versuchte, die Wirksamkeit seiner Schrift zu unterminieren, indem sie die Glaubwürdigkeit des Autors demontierte. Das Verbrennen des Pamphlets durch den Henker, eine hohe Geldstrafe und Gefängnis auf unbestimmte Zeit war noch nicht alles: In der Urteilsbegründung wurde Defoe Geistesschwäche und ein schlechter Ruf unterstellt (vgl. Backscheider 1989: 104) und er wurde dazu verurteilt, drei Mal am Pranger zu stehen, um ihn öffentlich zu diskreditieren und das Urteil im nachhinein zu legitimieren. Sieben Jahre Schreibverbot sind ein weiterer Ausdruck der Furcht vor der Feder Defoes, deren Fähigkeit er gleich unter Beweis stellte, indem er schnell ein Schmähgedicht auf den Pranger und seine Richter schrieb, das von einem Helfer verkauft wurde, während er selbst am Pranger stand. In diesem weist er die Anschuldigungen von sich und präsentiert sich als ehrlicher, integerer Autor und Opfer einer korrupten Staatsmacht (vgl. Novak 2001: 190ff.; Defoe 1703: 137ff.). So macht ein Krisenmanager aus einer schlechten Situation ein gutes PR-Ereignis.

3 Die anschauliche und selbstreflexive Faktion der Wirklichkeit in der Zeitschrift

Die rechtliche Zerstörung seiner Glaubwürdigkeit als Autor hatte wiederum fatale Folgen für seinen Kredit als Geschäftsmann, denn während seines Gefangnisaufenthaltes ging seine Ziegelfabrik bankrott, wodurch

er paradoxerweise indirekt genötigt war, als Journalist zu arbeiten, der eigentlich auf Glaubwürdigkeit angewiesen war. Defoe kam 1704 wahrscheinlich auf Grund der Intervention von Robert Harley frei - dem Staatssekretär und späteren Schatzkanzler, der das Potenzial Defoes als Publizist für staatliche Propaganda erkannte. Man könnte sagen, dass Defoe auf Kredit begnadigt wurde, den er mit Wohlverhalten abzahlen musste. Harley schlug bereits 1702 anlässlich der anstehenden Wahlen vor, die öffentliche Meinung durch die Presse zu beeinflussen: „it will be of great service to have some discreet writer of the government's side, if it were only to state facts right, for the generality err for want of knowledge, being imposed upon by the stories of ill-designing men" (Downie 1979: 58). Daraus spricht Skepsis gegenüber dem existierenden Journalismus und zugleich die Überzeugung seiner Wichtigkeit für politische Entscheidungen. Die Regierung hatte seit 1702 mit der damals größten Zeitung, der angeblich überparteilichen *London Gazette,* ein offizielles Organ (vgl. ebd.: 1), um ‚Fakten' ‚richtig' darzustellen.

Es fällt schwer zu glauben, dass Harley nicht den Unterschied zwischen Wissen und Meinen kannte, den Locke so überzeugend erläuterte, und nur an Fakten dachte, als er sich Defoe als Geheimagenten und Journalisten verpflichtete, der doch ausgerechnet wegen der Fingierung des Faktischen im Gefängnis saß. Novak bemerkt lakonisch: Defoe und Harley waren sich bewusst, dass „newspaper reports and pamphlets could be manipulated to achieve control of information" (Novak 2001: 197). Als Geheimagent sorgte Defoe für Informationen über die öffentliche Meinung und als Journalist für deren ‚Bildung' durch die *Review.* Die Briefe Defoes und seine Diskussionen von Leserkommentaren lassen vermuten, dass Defoe einen ständigen Balanceakt zwischen seinen Auftraggebern, seinen eigenen Ansichten und seinen Lesern halten musste. Inwieweit er die Meinung der Öffentlichkeit manipulieren konnte, ist aus prinzipiellen Gründen fraglich, denn der Einfluss der Presse hängt wohl weniger vom Gelesenen selbst ab als vom Leser, dessen Vorwissen, Interpretation und Verwendung der Informationen (vgl. Turner 1994: 202f.). Letztlich hat wahrscheinlich auch Defoes spektakuläres Pamphlet *The Shortest Way with the Dissenters* eher Meinungen verhärtet als verändert, abgesehen von der Meinung der Öffentlichkeit über ihn selbst.

Die *Review* erschien von 1704 bis 1713 anonym als politischer Essay in Form und Funktion eines Leitartikels zunächst einmal, dann dreimal pro Woche mit einer durchschnittlichen Auflage von knapp 500 bis unter 1000 Exemplaren, hatte aber wesentlich mehr Leser durch die Auslage in Kaffeehäusern (vgl. Downie 1979: 6ff.). Die wenigen Werbeanzeigen und der Verkauf dürften bei weitem nicht die Herstellungs- und Vertriebskosten gedeckt haben, weshalb Regierungsgelder Defoes Bezahlung sicherten (vgl. ebd.: 12), wobei zwischen der Entlohnung seiner Tätigkeit als Agent und als Journalist nicht zu unterscheiden ist. Gleich im Titel und der einleitenden Präsentation der Zielsetzungen seiner Zeitschrift setzt sich Defoe deutlich von anderen Blättern ab, denn seine *Review*, so der Untertitel, sei „Purg’d from the Errors and Partiality of *News-Writers* and *Petty-Statesmen*, of all Sides“ *(Review* 19.2.1704: 1.1.1). Als Programm formuliert er:

> For the Body of this Paper, we shall endeavour to fill it with Truth of Fact, and not improper Reflections; the Stories we tell you shall be True, and our Observations, as near as we can, shall be just, and both shall Study the Readers Profit and Diversion (ebd.: 1.1.6).

Defoe definiert den Nutzen des Lesers genauer:

> Men are easily capable to Judge, what, and why Things are done, and will begin to see before them in the World, whereas all the Observations or Reflections I ever yet met with, serve but to Amuse Mankind, Byass our Judgments to Parties, and make us Partial to our selves (ebd.; 1.1.3).

Er suggeriert damit, die Öffentlichkeit in die Lage zu versetzen, mit Hilfe der Informationen und Argumente seiner Zeitschrift eine fundierte Meinung bilden zu können. Im Prinzip nimmt Defoe hier eine Aufgabe der Presse als Ziel vorweg, die Fox erst 1792 als Voraussetzung formuliert, wenn die öffentliche Meinung zum Maßstab politischen Handelns werden soll: „I ought to give the public the means of forming an opinion“ (Fox zit. n. Habermas 1962: 86). In seinen Vorworten zum ersten Heft und zum ersten Band der *Review* von 1704 grenzt Defoe ausführlich seine Zeitschrift gegen die Nachrichtenpresse ab und hebt gleichermaßen seine eigene Glaubwürdigkeit und die seiner Texte hervor, wenn er folgende Unterscheidungskriterien einander gegenüberstellt, die an Lockes Abgrenzung von Wissen und Meinen erinnern: Wissen - Unwissen, Wahrheit - Unwahrheit, Urteil - Vorurteil, Konsistenz - Widersprüche,

Genauigkeit - Ungenauigkeit, Sicherheit - Unsicherheit, Überparteilichkeit - Parteilichkeit, Aufrichtigkeit - Unaufrichtigkeit (vgl. *Review* 19.2.1704: 1ff.). Mr. Review präsentiert sich gewissermaßen im Ge- wände von Lockes „Man of Credit". Indem er sagt, dass er keinen Profit von der journalistischen Arbeit erwartet, erhebt sich Defoe über die Riege der Lohnschreiber, denn er verfasst Zeitgeschichte, die über die Registrierung täglicher Ereignisse der Nachrichtenpresse hinausgeht (vgl. *Review* 19.2.1704: 1.1.4). Mit dem Verweis auf die öffentliche Strafe und seinen Initialen D. F. spielt Defoe aber auch auf seine (seiner Meinung nach ungerechte) Verurteilung zum Pranger an und hoffte damit vielleicht, Sympathie bei aufmerksamen Lesern zu wecken, die seine Pamphlete begrüßten, ging aber auch das Risiko ein, dass kritische Leser, die er empört hatte, Misstrauen schöpften.

Wenngleich Defoe programmatisch eine klare Unterscheidung zwischen Wahrheit und Lüge trifft und einen hehren Anspruch bezüglich seiner Glaubwürdigkeit aufstellt, muss er selbst eingestehen, dass die Wirklichkeit anders aussieht. In der *Review* vom 19.7.1712 stellt Defoe fest, ohne sich selbst dabei auszuschließen, dass die Erfindung oder Fälschung von Nachrichten gängige Praxis im Zeitungswesen sei, weshalb man statt „*What News?*" besser „what is the *LIE* Courant *for the* Day?" *{Review* 19.7.1712: 8.207.829) fragt, wobei er auf die erste englische Tageszeitung, den *Daily Courant*, anspielt. Selbst wenn erfundene Nach- richten nur kurzfristig Bestand hätten, so Defoe, reiche es aus, um dem politischen Gegner durch üble Gerüchte nachhaltig zu schaden, da trotz Dementis immer etwas an dessen Person hängen bleibe, oder um durch Börsenmanipulationen Kursschwankungen zu schnellen Gewinnen zu nutzen (vgl. ebd.: 8.207.830ff.). In solchen Fällen, so Defoe an anderer Stelle, bedeute Reden Handeln, denn es werde tatsächlicher Schaden an- gerichtet (vgl. Defoe 1720: 76). Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit bedingte einen permanenten Kleinkrieg um die Glaubwürdigkeit der Presse, in dem Defoe und seine Konkurrenten ihre eigene Autorität behaupteten und die der anderen diskreditierten, indem sie sich gegenseitig vorwarfen, sich wie Huren an Interessengruppen zu verkaufen, und zweifelhafte Berichte anderer Blätter anprangerten (vgl. Novak 2001: 285; *Review* 19.2.1704: 1.1.4ff.; *Review* 26.7.1712: 8.210). Es wundert nicht, dass der Journalist Defoe als Bankrotteur attackiert wur-

de, der, da er seine Kredite nicht bezahlte, auch keinen Verstand haben könne und daher nicht glaubwürdig sei. Defoe argumentiert zwar, dass die alten Kredite nichts mit den gegenwärtigen Argumenten zu tun hätten. Doch weit davon entfernt, den Zusammenhang zwischen finanziellem Kredit und journalistischer Glaubwürdigkeit zu leugnen, verteidigt sich der Autor Defoe mit dem Argument, dass ihm als Geschäftsmann zur Zeit erhebliche Gelder anvertraut sind, er aber im Gegensatz zu seinem Kritiker sein Geld durch Geschäfte und nicht durch Schreiben verdient, wodurch er impliziert, als Journalist unabhängig zu sein *(Review* 5.1.1712: 8.123.495f.). Ironischerweise bestätigt er an anderer Stelle das prinzipielle Misstrauen in die Glaubwürdigkeit des guten Rufes, denn der „is a thing so Nice, so full of Counterfeits, so doub’d over with false Varnish, so much worn by Hypocrites (...) we have so much Difficulty to know, whether it be the true kind or no“ *(Review* 12.1.1706: 3.6.21). Wenn die Glaubwürdigkeit aber so schwierig zu prüfen ist, weil sie so heikel und trügerisch ist, und sich Heuchler damit einen falschen An- schein geben, dann wird der Leser auch zur Wachsamkeit und Kritik gegenüber der Presse aufgerufen, deren Wirkung gerade auf ihrem „credit“ bei den Lesern beruht.

Defoe schreibt in erster Linie über politische und wirtschaftliche Themen. Er kommentiert Wahlen in England, begründet die notwendige Steuerlast, um die französische Hegemonie in den spanischen Erbfolgekriegen einzudämmen und ein Gleichgewicht der Mächte herzustellen, und erläutert lang und breit die Vorteile der Vereinigung Schottlands und Englands zu Großbritannien gegen innenpolitische Widerstände. Defoe erfindet immer wieder Personen, Dialoge und Szenen in seinen Essays, die Fakten und Fiktionen verknüpfen. Defoe beschreibt beispielsweise Wahlen auf dem Lande, in denen Gentlemen, die sonst nichts für ihre Wähler tun, mit Geld auf Stimmenfang gehen und dabei selbst von Wählern übervorteilt werden, die die Situation zur Begleichung alter und neuer Rechnungen nutzen. Ein Viehzüchter und ein Bauer mockieren sich über einen Kandidaten, der eine Frau küsste und ihr Geld zusteckte, um die Stimme ihres Mannes zu kaufen. Defoe schildert im Detail, wie ein aristokratischer Kandidat zwischen lärmenden Wählern sitzt, deren Stimmen er mit Alkohol kaufen möchte, aber deswegen genötigt wird, mit ihnen aus einem Humpen zu trinken und es ertragen muss, dass die Be-

trunkenen ihm Bier über den Rock gießen, ins Gesicht rülpsen und ihn schließlich samt seinem Stuhl umreißen. Doch die Wähler lassen sich von beiden Kandidaten bezahlen. Defoe fährt fort: „I could carry this Scene on to the most sordid monstrous Excesses, to which I have been too much an Eye-Witness“ (*Review* 8.6.1708: 5.31.124). Defoe beansprucht also Wahrheit auf Grund eigener Erfahrung und schildert die Szenen im Präsens und Dialoge im Dialekt, um unmittelbare Gegenwart wie Authentizität zu suggerieren, die aber in ihrer Präzision und Zuspitzung fiktionale Züge tragen, weil sie kaum genau so wahrgenommen oder erinnert sein könnten. Dennoch behauptet er, dass die Wirklichkeit seine Beschreibung noch übertraf. Die Faktion dient dazu, den Anschein der Mimesis zu verstärken, denn sie vermittelt den Eindruck unmittelbar beobachteter und vom Leser nachvollziehbarer Wirklichkeit, wobei sich Detailrealismus und satirische Überzeichnung die Waage halten.

Defoe thematisiert wohl am häufigsten, wie es sich für einen Bankrotteur gehört, die Rolle des Geldes und des Kredits für Konsum, Handel und Staat. Erstens *definiert* Defoe Kredit funktional als Geldersatz, der akzeptiert und gewährt wird, wenn das Vertrauen in die Ehre und pünktliche Zahlungsfähigkeit des Schuldners bisher bewiesen und weiterhin gerechtfertigt erscheint (vgl. *Review* 3.1.1706: 3.2.8). Zweitens *leugnet er jede Möglichkeit, das Wesen des Kredits erfassen zu können.* Er preist überschwenglich Kredit als das Herz des Handels und der Macht Englands, das die wundersame Kraft hat, aus Nichts etwas machen (*Review* 14.6.1709: 6.31.122f.), eine Analogie zur göttlichen Schöpfung, der *creatio ex nihilo*. Als „substantial Non-Entity“, ein Wesen „without matter, a substance without form“ (ebd.), erhält Kredit metaphysische Qualitäten, die sich jeder genauen und tieferen Analyse entziehen (vgl. O’Brien 1996: 612f.). Somit steht im Zentrum gesellschaftlicher, wirt- schaftlicher und politischer Macht etwas, das nichts ist, und nur durch Zuschreibungen Bedeutung gewinnt. Daher *erfindet* Defoe drittens die *Lady Credit*, um die Bedeutung und das Wirken des Kredits *bildlich zu umschreiben*. Allerdings ist die Funktion der Fiktion wie die des Kredits selbst an Glaubwürdigkeit gebunden (vgl. Gemalzik 2000: 6f.), weshalb die Methode des Kredits, aus nichts etwas zu machen, und das Problem, keine feste Bedeutung und sichere Wahrheit bieten zu können, von der erläuternden Fiktion nur wiederholt, nicht aber erklärt werden können.

Die Lady Credit ist, anders als die Beschreibung der Wahl, eindeutig als fiktionale Allegorie erkennbar und beansprucht daher keine wörtliche oder mimetische, sondern bildliche oder symbolische Wahrheit.

Lady Credit ist eine sehr mächtige, aber zurückhaltende Herrin. Defoe berichtet ihre wechselvolle Karriere in der Geschichte des englischen Wirtschafts- und Finanzwesens: Ihr Wohl ist eng mit dem Englands und seiner Bürger verknüpft (vgl. Backscheider 1981: 100; *Review* 14.6.-16.6.1709: 6.31f.). Während sich die angeschlagene Lady Credit unter König Wilhelm zunächst gut erholt, wird sie bald von Aktienhändlem und Spekulanten verfuhrt und geschändet (vgl. *Review* 14.6.1709: 6.31.124). Unter Queen Anne allerdings taucht sie wieder als Engel auf, deren Ehre und Jungfräulichkeit erneut vor Spekulanten angesichts einer vermeintlich drohenden Invasion der Franzosen geschützt werden müssen (vgl. *Review* 16.6.1709: 6.32.126f.). Defoe ruft dazu auf, die Bonität der Staatskredite zu sichern, indem Spekulanten das Handwerk gelegt wird. Sherman interpretiert zu Recht die Inkonsistenz in der Erzählung, die der Lady Credit nach einer Vergewaltigung wieder die Jungfräulichkeit andichtet, als Problem des Journalisten Defoe, nach dem Verlust seiner Kreditfähigkeit wieder Glaubwürdigkeit zu erlangen (vgl. 1995: 188f.). Defoe betont aber auch, dass Glaubwürdigkeit oder ihr Verlust nicht unbedingt mit der Wirklichkeit in Einklang steht: Lady Credit „makes honest Women Whores, and Whores honest Women (...) if she forsakes the honestest Woman in the World, no body will touch her (...) and a whole Life of Virtue won’t repair the Injury she does, where she falls off” *(Review* 14.6.1709: 6.31.123). Übertragen auf Defoe bedeutet dies, dass seine Kredit- und Glaubwürdigkeit - seiner Meinung nach zu Unrecht - bezweifelt wurde, und er es trotz aller Qualitäten und Rechtfertigungsversuche schwer hatte, diese wieder herzustellen. Nach Sherman dekonstruiert sich die Erzählung selbst, da die Bedeutung der Lady Credit von der Bewertung durch den ebenso volatilen Erzähler Defoe abhängt und der Leser den zugrundeliegenden Wert der Lady Credit nicht erfassen kann (vgl. 1995: 191): „this woman’s narrative literalizes the tendency of paper credit to elude stable valuation“ (ebd.: 190). Wenn Sherman aber behauptet, dass Defoe weder anstrebt, zu lügen, noch, die Wahrheit zu erzählen (vgl. ebd.: 196) bzw. seine Geschichten „neither obvious lie nor verified truth“ (ebd.: 192) sein können, liegt sie nicht

ganz richtig, denn Defoe verteidigt oft genug seine Wahrhaftigkeit gegen Kritiker und weiß sehr wohl zwischen einer Lüge, die nicht verifiziert werden kann, und einer Allegorie, die nicht faktisch verifiziert werden soll, zu unterscheiden. Außerdem ignoriert sie die Funktion der *Review*, eher der Meinungsbildung als der Information durch bloße Nachrichten zu dienen, und Meinungen sind, wie wir von Locke wissen, nicht durch sinnliche Wahrnehmung prüfbar. Fiktionalisierung funktioniert also auf unterschiedliche Weise in der *Review*. Sie verstärkt den Anschein der Präsentation einer unmittelbaren Wirklichkeit wie im Falle konkreter Wahlen, oder macht ein abstraktes Phänomen über die Allegorie als Wahrheit der Kunst sinnlich fassbar (vgl. Backscheider 1981: 100).

Nachdem Defoe wegen weiterer ironischer Pamphlete, die wiederum als politisch subversiv missverstanden wurden, erneut ins Gefängnis musste, gab er die *Review* mit dem letzten Heft vom 6. Juni 1713 auf. Wenn man die *Review* vielleicht noch als Kompromiss zwischen Auftraggebern, Lesern und Defoes eigener Meinung verstehen kann, schien Defoe mit dem Ende der *Review* erst richtig zum publizistischen Werkzeug oder, wie West formuliert, zum „Man Friday" Harleys (1997: 100) geworden zu sein, denn Defoe schrieb fortan unter mehreren Identitäten für gegensätzliche Parteien in verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften. Es ging ihm dabei darum, nicht nur Regierungspropaganda zu verbreiten, sondern auch die gegnerische Presse zu unterwandern, wodurch er seinen Ruf als Journalist vollends ruinierte (vgl. Novak 2001: 491ff, 502ff; Backscheider 1989: 349f.; Davis 1983: 17ff.). Ein findiger Leser schrieb in einem Brief an das *Read's Weekly Journal* vom 1. November 1718, dass Defoe hinter der *White-Hall Evening Post* steckt, denn der Stil und die Artikel zeigten seine Kunst, eine Geschichte zu erfinden und sie der Welt als Wahrheit aufzuschwindeln: „the little Art he is truly Master of, of forging a Story and imposing it on the World for Truth" (zit. n. Novak 2001: 503). Genau dies kennzeichnet treffend den Romanschriftsteller Defoe.

4 Das Spiel mit der Faktizität der Fiktion im Roman

Komplementär zur Fiktion des Faktischen in journalistischen Texten spielt Defoe mit der Faktizität der Fiktion in seinem ersten Roman *Robinson Crusoe* (1719), dessen gesamter Titel folgendermaßen lautet:

> The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe, of York, Mariner: Who lived Eight and Twenty Years all alone in an uninhabited Island on the Coast of America, near the Mouth of the Great River of Oroonoque; Having been cast on Shore by Shipwreck, wherein all the Men perished but himself. With an Account how he was at last as strangely deliver'd by Pyrates. Written by Himself.

Der Titel hebt das Ungewöhnliche hervor, das unglaublich zu sein scheint, aber durch relativ genaue Zeit- und Raumangaben in der eigenen und exotischen Wirklichkeit durch denjenigen, der alles selbst durchlebt hat, glaubhaft versichert wird. Im Vorwort begründet der anonyme Herausgeber, warum es diese Lebensgeschichte wert ist, gedruckt und natürlich gekauft zu werden, weil hier das Wundersame unterhaltsam, glaubwürdig und nützlich zugleich ist: Die abwechslungsreichen Ereignisse würden in aller gebotenen Bescheidenheit und Ernsthaftigkeit vom Erzähler als Wirken der Vorhersehung verstanden und dienten der religiösen Erbauung der Leser. Der Herausgeber kann zwar nicht die Wahrheit der Lebensgeschichte verifizieren, kann aber auch nichts finden, was dagegen spräche: „The editor believes the thing to be a just history of fact; neither is there any appearance of fiction in it“ (Defoe 1719: viii). Wie dem auch sei, der Herausgeber betont den Unterhaltungswert und Nutzen der Geschichte. Der fingierte Erzähler Robinson unterstützt zunächst seinen realen Herausgeber im Vorwort zu den wenige Monate später veröffentlichten *Farther Adventures of Robinson Crusoe*: „All the Endeavours of envious People to reproach it with being a Romance, to search it for Errors in Geography, Inconsistency in the Relation, and Contradictions in Fact, have proved abortive, and as impotent as malicious“ (ebd.: viii-ix). Der fiktionale Robinson tritt aus seiner Geschichte heraus und verteidigt ihre Wahrheit und die seines Herausgebers. Nachdem er jedoch die romanzenhafte Imagination von sich gewiesen hat, schränkt Robinson die frühere Behauptung der faktischen Geschichte ein, denn „all the Part that may be call'd Invention, or Parable in the Story“ (ebd.: ix), sei wegen des religiösen Nutzens legitim. Ein weiterer Schwenk macht je-

doch die Konzession wieder fragwürdig, denn Robinson wehrt sich gegen Raubdrucke, die die moralischen Reflexionen weglassen, und „pretend, that the Author has supply'd the Story out of his Invention" (ebd.: ix), womit er impliziert, dass die Geschichte doch nicht erfunden ist. Was lässt den Roman glaubwürdig erscheinen?

Hier kann nicht die gesamte Debatte über den Realismus dieses Romans nachgezeichnet, sondern nur auf einige Stimmen für und wider die Wahrscheinlichkeit eingegangen werden. Defoe imitiert Genres wie ‚authentische' Reiseberichte mit einer empirischen Fülle von Informationen und zumindest subjektiv wahre geistliche Autobiographien, deren religiöses Deutungsschema der gezeigten Wirklichkeit der Reiseliteratur aber auch nicht fremd war (vgl. Kalb 1983: 412ff.). Vickers argumentiert, dass Robinsons Berichte seiner Erfahrungen in einfacher Sprache voller stilistischer Unsicherheiten und Wiederholungen sind, weil sie detailliert und quasi-wissenschaftlich die Prozesse seiner Beobachtungen, Experimente und Schlussfolgerungen nachvollziehen und den Leser so am Versuch und Irrtum seiner Inselexistenz teilhaben lassen (vgl. Vickers 1996: 130; James 1972: 52f.). Backscheider lobt die subjektive Glaubwürdigkeit durch die grob chronologische, aber strukturell unsaubere Erzählweise der ersten Person und die Perspektive des Augenzeugen, die die prägnante Erfahrung eines komplexen, aber gewöhnlichen „realistic psychological being" (Backscheider 1985: 50) und das „consciousness of the immediate, the physial experience joined inextricably to the feelings the experience awakened" bieten (ebd.: 42). Die Einsicht in das Walten Gottes über die genaue Beobachtung natürlicher Ereignisse stand für damalige Leser nicht im Widerspruch zur Glaubwürdigkeit des Werkes (vgl. Vickers 1996: 114), sondern bindet die moralische Erbauung an die Vermittlung ‚realistischer' Erfahrung.

Charles Gildon bezieht bereits 1719 mit der Satire *The Life and Strange Surprizing Adventures of Mr. D... De F..., of London, Hosier* satirisch Stellung gegen den Wahrheitsanspruch des Romans und seines Verfassers, wobei er Defoes ‚Kredit' bezweifelt und zentrale Argumente späterer Kritiker vorformuliert. Seine Satire arbeitet aber auch mit dem Mittel der Faktion, denn er fingiert Defoe, der Robinson und Friday erklärt, dass sie so inkonsistente Charaktere sind, weil sie seiner eigenen Phantasie entstammen und „the true Allegorie Image" (Gildon 1719: x)

seiner selbst sind. Der ‚erfundene' Defoe entlarvt seine eigene Unglaubwürdigkeit, indem er andeutet, dass er sich als Geschäftsmann des großen Kredits, der ihm gegeben wurde, unwürdig erwies, da seine wirtschaftlichen Projekte fehlschlugen, und er als Journalist seine Glaubwürdigkeit verlor, weil er wegen des ironischen Pamphlets an den Pranger gestellt wurde und gegen Geld für gegnerische Parteien schrieb (vgl. ebd.: xff.). Paradoxerweise erkennt hier Gildon Inkonsistenz als Wirklichkeit seines ‚faktionalen‘ Defoe an, die Defoe und seine Fiktion unglaubwürdig macht: In der Wirklichkeit ist mehr möglich als wahrscheinlich, aber Inkonsistenz unterminiert die Glaubwürdigkeit von Robinson Crusoe (vgl. ebd.: 1, 29). Friday beschwert sich bei seinem Autor/Vater Defoe darüber, dass er in einem Monat recht gut Englisch lernt, aber zwölf Jahre später immer noch nicht besser spricht, und Robinson, dass er den katholischen Glauben gutheißt, aber dennoch ein guter Protestant ist (vgl. ebd.: viiif.). Neben der Inkonsistenz der Charaktere kritisiert Gildon die Inkohärenz des Textes, der deswegen keine sinnvolle Moral lehre, weil Robinson gegen den Willen seines (Gott-)Vaters verstößt, als er auszieht, um zur See zu fahren und reich zu werden, er aber, nachdem er mit Stürmen und Schiffbrüchen bestraft wurde, für seine Sünde reichlich belohnt wird (vgl. Foster 1992: 183; Gildon 1719: xvi, 4ff.). Schließlich kann Gildon nicht erkennen, dass das (unerfüllte) Ziel der Erbauung das Buch rechtfertigt und Fiktion in Wahrheit verwandelt (vgl. 1719: 33). Während Defoe es aus guten Gründen vorzog, Gildons Argument der mangelnden Kreditwürdigkeit nicht noch einmal widerlegen zu wollen, schlägt Robinson in den *Serious Reflexions during the Life and Surprising Adventures of Robinson Crusoe* (1720) zurück, um die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte und ihren moralischen Nutzen zu verteidigen:

> I, Robinson Crusoe, (...) do hereby declare their objection is an invention scandalous in design, and false in fact; and do affirm that the story, though allegorical is also historical; and that it is the beautiful representation of a life of unexampled misfortunes (...) designed at first, as it is now farther applied, to the most serious uses possible (ix).

Robinson schlägt die Kritiker mit ihren eigenen Waffen, indem er ihre Einwände als boshafte und unwahre Erfindungen abtut, doch verwirrt er den Wahrheitsanspruch durch die Behauptung, dass seine Erzählung

gleichzeitig Allegorie und wahre Geschichte ist. Wenn Robinson behauptet, seine Geschichte sei faktisch wahr (vgl. ebd.: x), ist dagegen im Rahmen der Fiktion nichts einzuwenden, so lange man nicht die Existenz Robinsons selbst hinterfragt. Wenn er aber seine eigene Geschichte gleichzeitig als historisch wahr und auch als Allegorie der Lebensgeschichte eines wirklichen Menschen bezeichnet, verdreht er Gildons Argument, der Robinson als Allegorie auf und von Defoe interpretierte. Robinson fahrt fort, dass sein Zwangsaufenthalt auf der Insel eine Allegorie auf die wirkliche Gefangenschaft eines Menschen sei, hinter dem man Defoe vermutete, „as it is to represent anything that really exists by that which exists not“ (ebd.: xii). „Crusoe is at once true and false; he is a fiction with a true existence and a true story with a fictional structure (...) the distinction between fact and fiction is deliberately unclear“ (Davis 1983: 157).

Warum treibt Defoe dieses Verwirrspiel? Eine - wie zu erwarten, ambivalente - Antwort findet sich im Unterkapitel „Of Talking Falsely“ von Robinsons Reflexionen. Hier stellt er die Romanze auf die gleiche Stufe wie eine erlogene Geschichte, die lediglich der Unterhaltung diene (vgl. Defoe 1720: 103). Selbst Berichten von Augenzeugen, so Robinson, könne man nicht trauen, da sie sich mit wiederholtem Erzählen immer weiter von den Fakten entfernen, weshalb man immer prüfen müsse, ob die Ereignisse wahrscheinlich oder zumindest möglich gewesen sein könnten (vgl. ebd.: 98). Die erfundene Erzählung bezeichnet Robinson als ein äußerst skandalöses Verbrechen, nur um auf der nächsten Seite zu vermerken, dass ein allseits bekannter Lügner nicht mehr lügen kann, weil ihm niemand mehr glaubt, und er deshalb niemanden mehr täuschen kann, und falls doch, ist es gleichermaßen der Fehler des Lügners wie desjenigen, der ihm glaubt (vgl. ebd.: 99ff.). Von dem Spiel mit der Wahrheit, das Lüge und Romanze treiben, grenzt Robinson aber sein Wahrheitsspiel ab, das sich in Art und Funktion an die in England am meisten gelesenen und respektierten christlichen Schriften anlehnt:

> The selling or writing a parable, or an allusive allegoric history, is quite a different case, and is always distinguished from this other jesting with truth, that it is designed and effectually turned for instructive and upright ends, and has its moral justly applied. Such are the historical parables in the Holy Scripture, such,The Pilgrim’s Progress’, and such, in a word, the adventures of your fugitive friend,,Robinson Crusoe’ (ebd.: 101).

Während eine erfundene Geschichte wie eine Romanze angeblich *nur* der Unterhaltung dient und damit einer Lüge gleicht, beabsichtigt die Erfindung einer quasi-historischen allegorischen Erzählung die Unterweisung moralischer Wahrheiten. Diesem Ziel dienen insbesondere die „Serious Reflexions“, die daher einen wesentlichen Teil der Gesamtstruktur von *Robinson Crusoe* bilden (vgl. Suerbaum 2000: 29). Die Faktizität der Fiktion dient also komplementär zur Fiktionalisierung des Faktischen dazu, ‚wahre‘ moralische, wirtschaftliche und politische Ansichten zu verkaufen. Diese Funktion rechtfertigte die Belletristik bei einem streng protestantischen Publikum, das reine Unterhaltungsliteratur als Sünde verdammte, und sicherte so ihren Absatz. Die expliziten, selbstreflexiven Diskussionen der Wahrhaftigkeit der Verfasser und der Wahrheit der Texte relativieren allerdings den hohen Grad an Anschaulichkeit dieser ‚Faktionen‘ und können produktive Unsicherheit beim Leser hervorrufen, welche seine kritische Aufmerksamkeit auf die Formen und Funktion der Geschichten und Argumente richtet.

Die Frühphase der Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit zeigt in verschärfter Form zentrale Probleme literarischer Formen im Journalismus und journalistischer Formen in der Literatur im Zusammenhang mit der Etablierung des ‚credit1. Entgegen gängiger Meinung kann auch heute Journalismus nicht sauber von (belletristischer) Literatur abgegrenzt werden, weil die Presse sich vieler Genres mit variablen Anteilen an Referenz und Fiktion bedient, wie an Hand der Beispiele der Satire, der Allegorie und ausgerechnet besonders plastischer Wirklichkeitsdarstellungen von Defoe deutlich wurde. Defoe war Geschäftsmann und Spieler, der sein Spiel mit dem Zwielicht der Wahrscheinlichkeit immer im Blick auf seine Auftraggeber und den Markt der Leser trieb und im Zweifels- fall eine gute Erfindung über die faktische Wahrheit stellte, weshalb er ein gutes .schlechtes1Beispiel für Problemfelder des Journalismus abgibt: So fordert die *Press Complaints Commission* zwar, zwischen Fakten, Mutmaßungen und Kommentar zu trennen, muss jedoch erkennen, dass dies in der Praxis häufig nicht eingehalten wird (vgl. Wilson 1996: 47f.). Defoe setzte bewusst zweifelhafte Praktiken ein, die heute noch zu durchaus üblichen - wenn auch verpönten - Methoden gehören: „The little deceits are to add credence ... ‚Don’t let the facts get in the way of a good story’“ (ebd.: 156f.). Die besondere Schwierigkeit der Presse am

Anfang des 18. Jahrhunderts, ‚credit' zu etablieren, lenkt die Aufmerksamkeit gerade auf ökonomische Bedingungen der Presse und Probleme ihrer Glaubwürdigkeit angesichts der Notwendigkeit, Produkte zu finanzieren und zu verkaufen, auf die möglichen Interessenskonflikte zwischen Eigentümern bzw. Herausgebern, Parteien, über die berichtet wird, der Berufsethik der Journalisten und den Lesern. Escott (vgl. 1911: 78) liegt falsch, wenn er enthusiastisch Defoes *Review* bereits als vierte Macht bezeichnet, die die Regierung wachsam überpüft und der die Massen mehr vertrauten als ihren Repräsentanten im Parlament. Gerade das Gegenteil ist richtig, denn die häufige Thematisierung des schlechten Rufes der Presse und der Glaubwürdigkeit ihrer ‚Faktionen4trug wahrscheinlich weniger zur Manipulation der Leser als zur Erziehung von gesunder Skepsis bei, weshalb die frühe Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit in doppelter Perspektive zu sehen ist, die bis heute nichts von ihrer Relevanz verloren hat: Der Leser, der an die Presse als Kritik der politischen Macht glaubt, hat nur die Hälfte verstanden, wenn er nicht zur Kritik an der Glaubwürdigkeit der Presse fähig ist.

Literatur

Backscheider, Paula R. (1981): Defoe's Lady Credit. In: The Henry E. Huntington Library Quarterly, Jg. 44, H. 2: 89-100

Backscheider, Paula R. (1985): Defoe and the Geography of the Mind. In: Jack M. Armistead (Hg.): The First English Novelists. Essays in Understanding. Knoxville: University of Tennessee Press: 41-66

Backscheider, Paula R. (1989): Daniel Defoe. His Life. Baltimore: JohnsHopkins University Press

Caruthers, Bruce G. (1996): City of Capital. Politics and Markets in the English Financial Revolution. Princeton, N.J.: Princeton University Press

Chandler, Eric V. (1996): The Public Sphere and Eighteenth-Century Anxieties about Cultural Production in England. In: C. W. Spinks/John Deely (Hg.): Semiotics 1995. Proceedings of 20th Annual Meeting of Semiotic Society of America, 19-22 Oct. 1995. New York: Peter Lang: 111-119

Colley, Linda (1992): Britons. Forging the Nation 1707-1837. New Haven, London: Yale University Press

Davis, Lennard J. (1983): Factual Fictions. The Origins of the English Novel. New York, Guildford, Surrey: Columbia University Press

Defoe, Daniel (1702): The Shortest Way With the Dissenters or Proposals for the Establishment of the Church. In: ders.: The Shortest Way With the Dissenters And Other Pamphlets. Neuauflage 1927, Nachdruck 1974. London, Beccles, Colchester: William Clowes & Sons: 113-134

Defoe, Daniel (1703): A Hymn to the Pillory. In: ders.: The Shortest Way With the Dissenters And Other Pamphlets. Neuauflage 1927. Nachdruck 1974. London, Beccles, Colchester: William Clowes & Sons: 135-151

Defoe, Daniel (1719): The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe, of York, Mariner: Who lived Eight and Twenty Years all alone in an un-inhabited Island on the Coast of America, near the Mouth of the Great River of Oroonoque; Having been cast on Shore by Shipwreck, wherein all the Men perished but himself. With an Account how he was at last as strangely deliver’d by Pyrates. Written by Himself. 3 Bände. Neuauflage 1927, Nachdruck 1974. London, Beccles, Colchester: William Clowes & Sons

Defoe, Daniel (1720): Serious Reflexions during the Life and Surprising Adventures of Robinson Crusoe. In: George A. Aitken (Hg.): Romances and Narratives by Daniel Defoe in Sixteen Volumes. Band 3. Neuauflage 1895, Nachdruck 1974. New York: AMS Press

Defoe, Daniel (1938): Defoe’s Review. Reproduced from the Original Editions, with an Introduction and Bibliographical Notes by Arthur Wellesley Secord. 22 Bände. New York: Columbia University Press

Defoe, Daniel (1955): The Letters of Daniel Defoe. Oxford: Clarendon Press

Downie, J. A. (1979): Robert Harley and the Press. Propaganda and Public Opinion in the Age of Swift and Defoe. Cambridge u. a.: Cambridge University Press

Earle, Peter (1976): The World of Defoe. London: Weidenfeld and Nicolson

Ehrismann, Dieter (1991): The Ambidextrous Defoe. A Study of His Journalism and Fiction. Dissertation Universität Zürich. Private Publikation

Escott, Thomas H. S. (1911): Masters of English Journalism. A Study of Personal Forces. Nachdruck 1970. Folcroft: Folcroft Library Editions

Foster, James O. (1992) *Robinson Crusoe* and the Uses of the Imagination. In: Journal of English and Germanic Philology, Jg. 91, H. 2: 179-202

Gemalzik, Nadja (2000): Kredit und Kultur. Ökonomie- und Geldbegriff bei Jacques Derrida und in der amerikanischen Literaturtheorie der Postmoderne. Heidelberg: Winter

Gildon, Charles (1719): The Life and Strange Surprizing Adventures of Mr. D..... De F..., of London, Hosier. In: Paul Dottin (Hg.): Robinson Crusoe Examin'd and Criticis'd. Neuauflage 1923, Nachdruck 1974. Folcroft: Folcroft Library Editions

Habermas, Jürgen (1962): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. 10. Aufl. 1979. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand

Hoppit, Julian (1990): Attitudes to Credit in Britain, 1680-1790. In: The Historical Journal, Jg. 33, H. 2: 305-322

James, Antony E. (1972): Defoe's Narrative Artistry. Naming and Describing in: *Robinson Crusoe.* In: Costerus Essays in English and American Language and Literature: 51-73

Kalb, Gertrud (1983): Travel Literature Reinterpreted: *Robinson Crusoe* und die religiöse Thematik der Reiseliteratur. In: Anglia - Zeitschrift für englische Philologie, Band 101, H. 3-4: 407-420

Locke, John (1690): An Essay Concerning Human Understanding. Herausgegeben von Peter Harold Nidditch. Neuauflage 1975, Nachdruck 1979. Oxford: Oxford University Press

Novak, Maximilian E. (2001): Daniel Defoe. Master of Fictions. His Life and Ideas. Oxford: Oxford University Press

O'Brien, John F. (1996): The Character of Credit. Defoe's ‚Lady Credit', *The Fortunate Mistress*, and the Resources of Inconstancy in Early Eighteenth-Century Britain. In: English Literary History, Jg. 63, H. 3: 603-631

Payne, William L. (1948): Index to Defoe's Review. New York: Columbia University Press

Schaffer, Simon (1989): Defoe's Natural Philosophy and the Worlds of Credit. In: John Christie/Sally Shuttleworth (Hg.): Nature Transfigured. Science and Literature, 1700-1900. Manchester, New York: Manchester University Press: 13-44

Sherman, Sandra (1995): Lady Credit No Lady; or, The Case of Defoe’s ‚Coy Mistress’, Truly Stat’d. In: Texas Studies in Literature and Language, Jg. 37, H. 2: 185-214

Suerbaum, Ulrich (2000): Retreat from Narrative. Daniel Defoe’s Serious Reflexions of Robinson Crusoe. In: Bernhard Reitz/Eckart Voigts-Virchow (Hg.): Lineages of the Novel. Essays in Honour of Raimund Borgmeier, Trier: WVT: 23-32

Sutherland, James (1987): The Relation of Defoe’s Fiction to His Nonfictional Writings. In: Harold Bloom (Hg.): Daniel Defoe. Modem Critical Views. New York, New Haven, Philadelphia: Chelsea House Publ.: 45-56

Turner, John (1994): Powerful Information. Reporting national and local government. In: Richard Keeble (Hg.): The Newspapers Handbook. London and New York: Routledge: 202-230

Vickers, Ilse (1996): Defoe and New Sciences. Cambridge: Cambridge University Press

West, Richard (1997): The Life and Strange Surprising Adventures of Daniel Defoe. London: HarperCollins

Wilson, John (1996): Understanding Journalism. A Guide to Issues. London, New York: Routledge.